

Ein sehr wichtiger Baustein, der notwendig ist, um einen Raum entsprechend seiner Offenheit zu nutzen und diese damit wiederum zu gewährleisten, ist das Bewusstsein dafür, dass es sich um einen offenen Raum handelt.

Da dieses Konzept so vielem, was wir gelernt haben, entgegensteht, ist eine Auseinandersetzung mit seiner Bedeutung notwendig. Die Nutzung stellt in gewisser Weise eine Herausforderung dar, da das Verhalten das in einem offenen Raum notwendig ist, um größtmögliche Offenheit zu erzielen, unserer Sozialisation widerspricht. Wir lernen, dass wenn wir in einem Raum sind, der uns nicht gehört, wir erstmal keine (den Raum betreffenden) Rechte haben und auch keine Verantwortung. In einem offenen Raum jedoch liegt es an jeder einzelnen Person den Raum zu gestalten, zu erhalten, zu nutzen, selbst Entscheidungen zu treffen und gleichzeitig darauf zu achten, was andere wollen, wie ich mit meinem Handeln andere einschränke oder eine Machtposition einnehme, wie sich alle möglichst wohlfühlen, wie Offenheit gewährleistet werden kann. Erst einmal diese Wahrnehmung zu entwickeln, ist ein wichtiger Schritt, den viele Nutzer_innen vermutlich gar nicht erst gehen, weil sie nicht darüber nachdenken, was einen offenen Raum von all den anderen Orten an denen wir uns aufhalten unterscheidet.

... und die Umsetzung?

Die Umsetzung wurde nur in wenigen Punkten überhaupt so richtig angegangen - vielfach aufgehalten von der räumlichen Begrenztheit. Denn nicht nur, dass das Haus klein ist; einige Räume sind aufgrund ihres baulichen Zustandes noch immer gar nicht oder nicht optimal nutzbar, womit es dem gesamten Gebäude an Struktur fehlt und die Möglichkeiten eingeschränkt werden.

Von endlosen Baustellen und fehlenden Inhalten

So setzten sich viele Gruppen und Einzelpersonen zum Ziel, erstmal die räumlichen Möglichkeiten in Haus und Garten auszubauen. Und wenn man überlegt wie hier einst gestartet wurde, sieht man auch, dass vieles schon geschafft wurde - eine Grundlage, auf der weiter aufgebaut wer-

den kann. Dennoch ist die Liste der noch anstehenden Bauarbeiten nach wie vor lang und überdeckt häufig das bereits Getane.

Das weiterzuführen ist sicherlich wichtig und sinnvoll, aber vielleicht ist es Zeit, auch anderen Dingen eine höhere Priorität einzuräumen, damit der Erhalt und Ausbau nicht immer mehr zum Selbstzweck wird. Denn passiert erstmal (wieder?) mehr inhaltliche und nach außen gerichtete Arbeit, kann das Effekte nach sich ziehen, die sich wiederum positiv auf die baulich, finanziell und verwaltetisch anstehenden Bereiche auswirken. Mehr Menschen lernen den Ort kennen, die potentiell zu Unterstützer*innen und Mitnutzenden und -tragenden werden können. Zumal das Kennenlernen des Ortes sicher einen anderen Eindruck hinterlässt, wenn gesehen wird, wie (mehr) aufregende Aktionen vorbereitet, spannende Fragen diskutiert und klimaneutrale Alternativen gebastelt werden, als wenn die Anwesenden überwiegend unter den Lasten des Hauserhaltes stöhnen oder den Raum lediglich zur Erholung nutzen.

Darüber hinaus scheint es nötig, dass sich an der Herangehensweise an die Baustellen etwas tut. Denn viele haben sich mittlerweile überarbeitet und frustriert wieder rausgezogen. Hier bedarf es wohl einer realistischeren Einschätzung des Umfangs der Arbeit und der eigenen Ressourcen. Der Anspruch und das Ziel sollten den Menschen angepasst werden, nicht andersherum!



Der hintere Teil des Gartens

WaldWieseWaa - perfekt vernetzt?

Eine Konstante in der Geschichte der WAA stellt die Verbindung zu den Hambacher Forst-Besetzungen dar. Diese waren ziemlich von Beginn an eine stete Begleitung, vom Vorbereitungsort wurde die WAA für die Waldbesetzungen zum Unterstützungsort. So wird ihre Infrastruktur genutzt, um Antirepressions- und

Pressearbeit zu machen, Aktionen vorzubereiten, Werkzeug zu nutzen, etc.

Die regelmäßigste Nutzung durch Besetzer*innen stellt aber wohl Duschen, Wäsche waschen, E-Mails checken und Erholen oder Genesen dar. Dass diese Möglichkeit existiert und genutzt wird, ist nicht nur gut, weil es die Menschen auf den Besetzungen unterstützt und vielleicht das Durchhalten leichter macht, sondern auch, weil dadurch ein Austausch zwischen den drei W's am Leben erhalten wird und mehr Menschen Ideen, Perspektiven und Stimmungen in die WAA einbringen. Wobei es auch eine Überlegung wert ist, welche Vorteile es bringt, wenn diese Dinge teilweise bei näher gelegenen Unterstützer*innen erledigt werden, zu denen sonst wenig Kontakt besteht.

Jedoch verläuft die Nutzung häufig in einer Art, die sich auf jene, welche gerade viel in der WAA aktiv sind, auch belastend auswirkt. Immer wieder fühlten sich diese in eine Dienstleistungsrolle gedrängt. Die zusätzliche Arbeit die durch die ständigen Kurzbesuche entsteht, sowie die grundlegende Arbeit die die Erhaltung des Projektes bedeutet, bleibt meist an denen hängen, die dauerhafter vor Ort sind. Denen bleibt dadurch noch weniger Zeit für eigene Projekte oder um z.B. selbst mal in den Wald zu fahren.

Vielfach fehlt es vielleicht einfach an Informationen und ihrer Vermittlung darüber, was die WAA eigentlich ist, welche Idee dahintersteht, welche Möglichkeiten sie bietet und was sie zum Überleben braucht. Und daran, sich selbst Gedanken zu machen und die entsprechenden Fragen zu stellen.

Auch sind in der WAA Dinge notwendig, die auf den Besetzungen weniger relevant sind, wie etwa laufende Kosten, abzuzahlende Direktkredite vom Kauf des Hauses und Verwaltung. Baustellen verlangen eine andere Herangehensweise, wenn sie für voraussichtliche Monate oder wenige Jahre. Nicht zuletzt ist Sauberkeit ein anderes Thema wenn mensch im Wald lebt oder in einem Haus.

Es wäre wünschenswert, eine durchdachtere und zielgerichtetere Vernetzung zwischen den Orten zu